

Die Sonne als Sinnbild alles Lebens

Autor(en): **Däster, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1930-1931)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihm fremd war und er nur durch ihr immerwährendes Lachen ganz zufällig auf sie aufmerksam geworden war. Das Boot war inzwischen bis ans Ufer getrieben und wurde noch befestigt, als schon die Mehrzahl mit einem leichtsinnigen Sprung an Land war, wie wenn sie den weiteren Verlauf des Festes nicht erwarten könnte.

Jetzt waren sie dicht unter dem Hause, von dessen Höhe der Dichter herabsah, und seinen Augen entgangen. Conrad sandte noch einen tiefen Blick über den See in der Richtung auf Zürich und sprach vor sich hin: „Bald werden wir Hochzeit halten, wir beide, Luise, ich spüre Mut und Lust! Was kümmern mich die Fünfig. Erst jetzt beginne ich meine Jugend, im reifsten Sommer!“ Er wandte sich vom Fenster weg und wieder an den Schreibtisch. Da lag das fertige, stattliche Manuskript des Romans. Ja, auch hierin lag die Kraft einer Jugend. Die Kraft einer ausgereiften dichterischen Phantasie! Er erinnerte sich an den Aufenthalt in Samaden und Bernez im Engadin vor acht Jahren, in welcher Zeit die ersten Reime zu dem eben vollendeten Werke sich entwickelt hatten. Wie früher in seinem Leben hatte ihn der innere Zwang, künstlerisch zu gestalten, so bewußt und fruchtbar zum Schaffen gedrängt. Er ließ den dicken Stoß beschriebener Blätter sinnend durch die Finger gleiten. So unverbraucht wie diese künstlerische Schöpferkraft in ihm, dem gereiften und doch jungen Manne, war, so unverbraucht war seine Liebeskraft, die Wärme seiner Empfindung. Eine zitternde Welle spülte durch sein Blut. Er fühlte, daß er seelisch einer geliebten Frau das Feuer einer Jugend opfern konnte.

Bald unterbrach bescheidenes Klopfen an der Tür seine Gedanken. Der Wirt des Hauses trat herein mit einem Auftrag jenes jungen Eheannes. Alle Gäste und Bewohner des Hauses waren eingeladen zu seiner Hochzeitsfeier, jeder Anwesende vermehre seine hohe, hohe Freude. Solange der Wirt die Tür in der Hand hielt, hörte Conrad die Treppe herauf den Schall der vielen glückseligen Stimmen.

„Ich lasse danken.“ Der Wirt verschwand. Der Zurückgebliebene wollte seine Gedanken auf anderes konzentrieren, aber es gelang nicht. Das Lachen drang durch die Diele und schmeichelte sich in sein heute so williges Ohr. Während er früher dem Lärmen lustiger Menschen auswich, hielt er jetzt stand, ja mehrmals öffnete er gar die Tür und lauschte lächelnd auf den Jubel von unten. Er wußte, daß außer ihm und der Familie des Wirtes jetzt niemand im Seehof wohnte, er konnte mit unpassenden Zimmernachbarn nicht zusammentreffen. Da schien ihm eine Möglichkeit, die Einladung des hochgestimmten Jünglings zu rechtfertigen. Er wußte selbst nicht, was ihn trieb (Luise war in diesem Moment sein Gedanke), er ging die Treppe hinab und trat in den Saal. Seine ungewöhnliche Erscheinung ließ den Jubel für eine Minute verebben, aber seine vornehme Unauffälligkeit löste dann bald das Besinnen wieder auf.

Conrad saß an der Seite des jungen Paares, sprach nicht allzu viel, mehr beobachtend und das Glück der jungen Menschen aus ganzer Tiefe verstehend. Er empfand eine innige Dankbarkeit gegen das Schicksal, das ihn, wenn auch spät, doch noch dieselbe Wonne durchkosten lassen wollte. Eine kurze Zeit verblieb er unter der Gesellschaft, die Antwort in Höflichkeit keinem vorenthaltend. Dann sprach er zum Abschied einige offizielle Worte, deren aparte Geistigkeit manchen aufhorchen ließ. Dem jungen Paare verriet er zuletzt, welcher Zufall des Zusammentreffens ihn veranlaßt hatte, als Gast auf ihrer Hochzeit zu erscheinen. Nicht ohne eine fast romanische Grazie lächelte er ihnen im Fortgehen zu: „Auf Wiedersehen an meiner Hochzeit!“

An diesem Abend ging ein schöner, sorgfältiger Brief an Fräulein Luise Ziegler, die Tochter des Obersten, nach Zürich ab, in dem die verschmitzten Worte sich fanden: „Ich habe heute das Hochzeithalten studiert. Und auch bereits zwei Gäste, den Arzt Arnold ab Egg und seine junge Frau, geladen.“

Die Sonne als Sinnbild alles Lebens.

Von Adolf Däster.

In dieser Sommerszeit ging ich einmal nachts durch eine stille Landschaft. Kein Stern ob meinem Haupte, kein Weg vor meinen Füßen, ringsum Finsternis. Und mein Auge

suchte und spähte umher nach einem Lichtschein, mein Ohr horchte gespannt nach einem Ton des Lebens, umsonst — — überall Nacht und Schweigen. Und die Finsternis erschien mir

wie ein unendliches Meer. Lautlos rollten die dunklen Wogen daher, höher und höher, alles Leben versank in der schwarzen Tiefe. Tappend und tastend schritt ich dahin, die Minuten wurden mir zu Stunden, soll's denn nie wieder Morgen werden? Ewige Nacht ist ewiger Tod. — Doch jetzt im Osten ein grauer Schein. Meine Blicke wenden sich dorthin, wie nach einer großen Offenbarung. Deutlicher werden die fernen Berglinien, jetzt glänzen sie in schwachem Rot, nun steigen Feuergarben auf. Im Flammenschein liegt die Welt. Da endlich, von unsichtbaren Händen gehoben, der glühende Sonnenball! — — Mit dem Lichte kommt das Leben. Durch den Wald zieht heimliches Flüstern; durch das Ahrenfeld ein frohes Neigen im Wehen des Morgenwindes. Aus dem Tal erklingt lustiges Sensenhämmern. Und mit der Lerche möchte ich jubilieren.

Es gibt Leute, die bleiben im Bett liegen und schlafen, ob auch die liebe Sonne am Himmel steht. Wache auf, erhebe dich, du hast nur ein Leben vor dir! Die Stunden sind zu kostbar, sie zu verträumen und zu verschlafen. Die Sonne

ruft zur Arbeit. Törichte Leute gibt es auch, die sitzen in der Stube drinnen beim trüben Lampenlicht und haben die Fensterläden fest verschlossen. Sie sind zufrieden und fühlen sich urbehaglich. Reißt die Läden auf, daß ihr erkennt, wie bleich und elend ihr aussieht, in welchem Moderdunst und Schmutz ihr wohnt! Wieder andere achten die liebe Sonne nicht. Sie graben sich in die Erde ein und suchen nach ihren Schätzen. Immer tiefer wühlen sie sich hinein, immer ferner kommen sie vom Licht. Heraus, ihr Schatzgräber! Die Erde bietet euch nichts als am Ende das dunkle Grab. Solche gibt's sogar, die fliehen das Licht, wie der Dieb, der am lichten Tage sich verbirgt. Ja, sie hassen das Licht, ihr Treiben ist lichtscheu, ihre Werke sind böse. Wehe ihnen, wenn sie nicht umkehren von ihrer Bahn.

Nacht und Licht ringen in jeder Menschenseele. In unserm Leben ist noch viel Wechsel des Lichtes und der Finsternis. Darum auf, der Sonne entgegen, der edlen Spenderin alles Lebens!

Ihr Heim.

Lang vorüber ging ich den Sehegen,
Drin der Giebel deines Heimes ragt,
Dieser Pforte, diesen Schattenwegen!
Wer da wohne, hab' ich nicht gefragt.

Wer da wohne

Hinter einer dunklen Lindenkronen,
Hat das Herz mir nicht vorausgesagt.

Pfade liefen durch die feuchte Wiese,
Kleine Sohlen sah ich hier und dort
Eingezeichnet auf dem weichen Kiese,
Aber meines Weges zog ich fort.

Ich begehrte

Zu verfolgen nicht die flücht'ge Fährte,
Zu betreten nicht den stummen Ort.

Auch ein Rauschen hör' ich aus der Linde,
Die der Hauch der Abendlüfte bog:
„Komme, Wanderer,“ rief es, „komm und finde!“
Während rascher ich des Weges zog.

Ich vertraute

Dem Versprechen nicht der Geisterlaute,
Deren Wehn mir oft das Herz betrog.

Und den Stern der Liebe sah ich eilen
Dort zum dunkelscharfen Bergesrand,
Auf dem schlanken Giebel blizend weilen
Wie ein zitternd Feuer, eh er schwand.

Im Entweichen

Gab der Freund im Himmel mir ein Zeichen,
Wann er über meinem Glücke stand.

Längst versunken glaubt' ich's in die Ferne,
Das so nahe mir verborgen lag!
Wer versteht den stillen Wink der Sterne
Vor dem rechten, dem bestimmten Tag?

Vor der Stunde,

Die ihn zieht zu dem ersehnten Bunde,
Den nicht Tod noch Leben trennen mag?

Lang vorüber ging ich deiner Liebe
Durch den Staub des Lebens unbewußt,
Daß zur Wonne mir die Klage bliebe,
Und ein leiser Schmerz in selger Brust —

Schmerz und Klage

Über ohne dich verdarbte Tage,
Die mit deinem Fuß du stillen mußt.

Conrad Ferdinand Meyer.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütlistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unberlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Berber & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für Schweiz. Anzeigen: 1/4 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: 1/4 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Wenige Anzeigenannahme: Aktiengesellschaft der Unternehmungen Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Bern und Neuchâtel.